

## *Rettende Verwandlung*

Hi (so begrüßt ihr Menschen euch doch, oder?). Ich heiße Lucius, bin als Mensch dreizehn Jahre alt und wohne zusammen mit meiner Familie in den USA, genauer gesagt in einer kleinen bewaldeten Gegend in Kansas und ... okay, Moment. Ihr fragt euch jetzt bestimmt, warum zum Geier ich euch als Menschen bezeichne, als wäre ich selbst keiner. Das liegt daran, dass ich eben kein Mensch bin – das heißt, zum Teil schon, aber ich habe auch eine zweite Gestalt. Meine Familie und ich sind nämlich Gestaltwandler, teils Mensch, teils Fuchs.

Ich weiß das alles klingt jetzt bestimmt echt schräg, aber es ist wahr.

Und genauso schräg, wie sich das für euch anhören muss, schreckte ich an diesem so besonderen Frühlingstag aus dem Schlaf, was zur Folge hatte, dass ich mir den Kopf an der Decke unseres Baus, in dem wir als Füchse leben, stieß.

Der Grund dafür war ein Geräusch, das so scheußlich war, dass ich mir am liebsten die Ohren zugehalten hätte, doch das war in meiner zweiten Gestalt leider etwas schwierig. Es klang wie ein sehr großer, sehr lauter und überaus aggressiver Bienenschwarm und ebte immer wieder ab, doch nur, um dann aufs Neue loszudröhnen.

Mein Fell sträubte sich und ich war ein wenig benommen.

*Bei meinen Tasthaaren! Das ist ein Angriff auf meine Ohren!*, beschwerte ich mich, auch, wenn man es akustisch nicht hören konnte – wir Wandler verständigen uns von Kopf zu Kopf.

Ich sah mich um und überlegte, mit wem ich überhaupt gesprochen hatte. Meine Mutter lag zusammengerollt im hinteren Teil unseres Baus und schlief, ihr Bauch war unnatürlich rund. Dicht an sie gekuschelt lag meine kleine Schwester Rachel, ihre niedlichen Öhrchen zuckten.

Mein Vater, der als einziger von ihnen wach war, lag am Eingang unseres Baus und starrte hinaus. Ich konnte seinen Blick nicht deuten. Was spiegelte sich darin wider, Abwesenheit oder gar Entsetzten ...?

Da! Wieder dieses abscheuliche Geräusch! Was um alles in der Welt konnte das sein?

*Motorsägen*, antwortete mein Vater, der meine Gedanken gelesen zu haben schien.

*Motorsägen?*, fragte ich, während ich auf meinen weichen Pfoten zu ihm hinüberlief. Ich meinte, schon mal von diesen Dingen gehört zu haben, doch ich konnte mich nicht mehr daran erinnern.

*Ja*, sagte mein Vater düster, noch immer starrte er nach draußen, *Das sind widerwärtige Werkzeuge der Menschen. Sie benutzen sie, um Bäume zu töten. Vorhin ist eins dieser Autos hierhergekommen. Ich habe beobachtet, wie zwei Männer ausgestiegen sind und sich an einem Anhänger zu schaffen gemacht haben. Sie haben die Motorsägen hervorgeholt und einfach angefangen, die Bäume zu fällen.*

Erschrocken hörte ich zu. Was erlaubten sich diese Kerle eigentlich? *Aber, warum tun sie das?*, fragte ich empört.

Mein Vater runzelte die Stirn, was ein wenig komisch aussah, da er sich gerade – wie eigentlich immer – in seiner Gestalt als muskulöser Fuchs befand. *Meistens tun die Menschen das, um mit dem Holz ein Feuer zu schaffen, das ihre Häuser wärmt. Doch irgendetwas stimmt hier nicht. Diese beiden Männer kommen mir nicht richtig vor; das, was sie tun, ist verboten, glaube ich.*

*Wie meinst du das, verboten?*, erkundigte ich mich.

*Ich habe mich vor ein paar Minuten näher an die Männer herangeschlichen, um mir einen Blick über die Lage zu verschaffen.*, erwiderte er grimmig.

*Und?*, fragte ich gespannt.

Mein Vater stieß ein leises Knurren aus. *Ich habe gehört, wie die beiden sich unterhalten haben, sagte er, einer von ihnen hat etwas über einen Handel gesagt und einen Boss, der ihnen*

*eine große Belohnung geben wird. Wenn du mich fragst, dann ist dieser Handel, den er meinte, alles andere als legal. Und es geht ihnen auch nicht um Brennholz.*

*Worum dann?*

*Ich weiß es nicht, sagte er, doch in seiner Stimme klang etwas mit, das ich nicht von ihm kannte: Angst. Aber ich mache mir wirklich Sorgen. Die Männer haben schon einige Bäume gefällt, genug, um einen Monat lang ein Haus zu wärmen, doch sie machen immer weiter.*

Er sah mich mit seinen intelligenten braunen Augen an und ich begriff, was er meinte. Was wäre, wenn diese Männer, aus welchen Gründen auch immer, den gesamten Wald oder einen großen Teil davon abholzen würden? Der Wald war ohnehin nicht besonders groß und lag in der Nähe einer Kleinstadt. Die nächste bewaldete Gegend war ziemlich weit weg. Und ich war mir nicht sicher, ob meine Schwester, die als Mensch gerade mal sechs Jahre alt war, und meine Mutter, die bereits ihr nächstes Kind erwartete, diese Strecke schaffen würden.

Ein eisiges Gefühl breitete sich in meiner Magenröhre aus und die zwei Mäuse, die ich am Abend zuvor verdrückt hatte, schienen großen Wert darauf zu legen, wieder das Tageslicht zu erblicken.

Ein leises Geräusch riss mich aus meinen Gedanken und ich wandte mich um.

Meine Schwester Rachel war aufgewacht und ich schleckte ihr zur Begrüßung über die Schulter, auch, wenn ich noch immer äußerst besorgt war.

Sie quiekte vor Vergnügen und boxte mich aus Spaß mit ihren kleinen Pfötchen gegen die Seite.

Dann hielt sie inne und legte den Kopf schräg, als die Motorsägen wieder angingen. *Was ist das?*, wollte sie wissen.

Unsicher blickte ich zu meinem Vater hinüber. Sollten wir es ihr erzählen? Sie würde sich bestimmt noch größere Sorgen machen als ich und ich könnte den geschockten Ausdruck auf ihrem gutmütigen, sonst so heiteren Gesicht nicht ertragen.

Andererseits mussten wir es ihr früher oder später sowieso sagen, ihr und meiner Mutter.

Also erzählten wir ihr von den beiden Typen mit den Motorsägen und unseren Befürchtungen, dass sie eventuell vorhatten, den ganzen Wald abzuholzen.

Wie ich erwartet hatte, wurden ihre bernsteinfarbenen Augen vor Schreck immer größer.

Als wir mit dem Bericht endeten, schwieg sie zunächst, vermutlich musste sie das alles erst einmal verdauen. Eine Welle der Angst und Verzweiflung schwappte in meine Gedanken.

Dann fragte sie kleinlaut: *Aber ... was sollen wir jetzt machen?*

Wieder sah ich meinen Vater an und zu meinem Entsetzen schüttelte der den Kopf und sah zu Boden. *Ich weiß es nicht.*, sagte er.

Einen Moment war es sehr still. Dann hielt ich es nicht länger aus. *Wir müssen etwas dagegen unternehmen! Wir müssen uns wehren!*, rief ich, doch es klang mutiger als ich es in Wahrheit war. In Wahrheit fühlte ich mich so hilflos und verletztlich wie ein kleiner Welpe. Was konnten wir schon ausrichten? Gerade ertönte wieder das Dröhnen einer Motorsäge. Ein weiterer Baum starb.

*Und, wie glaubst du, soll das gehen?*, fragte mein Vater skeptisch, doch aufmerksam. Klar, auch er hatte nicht vor, unser Revier einfach so herzugeben.

*Das weiß ich noch nicht.*, gab ich zu, *Aber uns wird schon etwas einfallen!*

*Das sollte es aber schnell*, meinte meine Schwester panisch. Sie hatte eindeutig recht. Je länger wir brauchten, um einen Plan zu schmieden, umso mehr Bäume würden sterben.

Als auch meine Mutter wach wurde, war sie nicht gerade begeistert, weder von der Situation, in der wir uns befanden, noch von dem Plan, den Rachel, mein Vater und ich in der Zwischenzeit geschmiedet hatten. Doch schließlich willigte sie ein, wenn auch widerstrebend.

Zu viert machten wir uns auf den Weg zur Quelle des Lärms. Ich konnte spüren wie sich das Gras unter meinen Pfoten beugte und atmete die klare, nach frischer Erde duftende Luft ein. An sich wäre es ein schöner Tag gewesen, die Sonne schien und warf ein angenehm goldenes Licht

auf die Wacholdersträucher rechts und links von uns. Eine sanfte Brise zerzauste mir das Fell und im Schatten eines Ahornbaums konnte ich einen Pfeifhasen erspähen, der bei unserem Anblick ganz schnell Reißaus nahm. Doch das immer wieder aufdröhnende Brummen der Motorsägen machte diese friedliche Stimmung zunichte.

Plötzlich kippte etwa zwanzig Meter vor uns mit einem unheilverkündenden Geräusch ein Baum um, Äste und Zweige regneten herab und ich konnte eine raue Männerstimme etwas rufen hören – wir waren angekommen.

Auf weichen Pfoten pirschten wir uns näher heran, bis wir die Kerle sehen konnten und versteckten uns hinter einer Reihe von niedrigen Büschen, von wo aus wir sie beobachteten. Sie waren ziemlich groß, an die zwei Meter, und muskelbepackt. Hätten sie eine zweite Gestalt gehabt, hätte ich auf Grizzly oder etwas in der Art getippt. Auf jeden Fall ein Raubtier ... Moment mal, wer sagte uns überhaupt, dass wir es hier nicht mit Gestaltwandlern zu tun hatten? Sollten diese Männer wirklich eine zweite Gestalt besitzen – und wie gesagt war ich mir ziemlich sicher, dass es sich dabei eher nicht um eine Maus handeln würde – dann hätten wir ein Problem.

*Okay, meinte mein Vater in unseren Köpfen, er klang hart und entschlossen, ihr kennt den Plan. Lucius, Rachel, ihr lenkt die Kerle ab, tut so, als würdet ihr Ausrüstung vom Anhänger stehlen wollen oder die Autoreifen zerbeißen. Wenn sie abgelenkt sind, pirsche ich mich von hinten an und zerbeiße ihre Motorsägen.* Er wandte sich an meine Mutter, *Du hältst dich bitte im Hintergrund. Ich möchte weder dich noch das Baby gefährden.*

Meine Mutter nickte.

*Und was, wenn das nicht reicht?, fragte ich, Was, wenn die Typen wiederkommen?*

*Nun ja, sagte mein Vater grimmig, ich fürchte, dann müssen wir etwas deutlicher werden.*

Ich schluckte. Es war natürlich kein Masterplan, aber wir hatten auch nicht gerade viel Zeit gehabt, um ihn zu schmieden.

*Viel Glück, sagte meine Mutter, und bitte, seid vorsichtig! Ihr alle.*

Wir nickten und rieben unsere Schnauzen aneinander. Dann legten wir los.

Fast sofort ging der Plan schief. Rachel und ich schafften es zwar, die Kerle abzulenken und es handelte sich bei ihnen offensichtlich auch nicht um Wandler, nur hatten wir nicht damit gerechnet, dass sie Pistolen bei sich haben würden, was natürlich den Verdacht meines Vaters, dass das, was sie hier taten illegal war, bestätigte.

Einer von ihnen zielte auf mich und schoss. Ich konnte mich gerade noch hinter das Auto retten.

Der andere hatte Rachel ins Visier genommen und noch während er abdrückte, wusste ich, dass sie getroffen werden würde. Die Zeit schien sich zu verlangsamen, fast glaubte ich, die Kugel an mir vorbeischießen zu sehen.

Dann fand sie ihr Ziel: Das rechte Vorderbein meiner kleinen Schwester. Die wurde zurückgeschleudert und landete in einem kleinen Gebüsch in der Nähe, wo sie benommen versuchte, aufzustehen, es aber nicht schaffte.

Ich schrie in Gedanken auf, fast gleichzeitig mit meinen Eltern, während der Kerl abermals auf Rachel zielte, um ihr den Rest zu geben. „Was meinst du, Joe“, sagte er zu seinem Kumpel, der ebenfalls seine Waffe wieder geladen hatte, „Könnte ‘nen hübsches Sitzkissen abgeben. Denkst du, der Boss zahlt uns dafür mehr?“

Verzweifelt hielt ich nach meinem Vater Ausschau, der noch immer hinter einem Busch im Rücken der Männer verborgen war und für den Bruchteil einer Sekunde kreuzten sich unsere Blicke. Wir brauchten keine Gedankensprache, wir verstanden uns auch so.

Noch ehe Joe antworten konnte, wurde er von einem, wie wild knurrenden ausgewachsenen Fuchs attackiert und zu Boden geworfen.

Der andere Typ drehte sich verwirrt zu ihm um und genau diesen Moment nutzte ich. Ich sprang hinter dem Auto hervor, warf mich mit aller Kraft gegen ihn und schaffte es, ihn aus

dem Gleichgewicht zu bringen.

Gleich darauf tat er es seinem Kumpel gleich und küsste die Erde, seine Schusswaffe glitt ihm aus der Hand und schlitterte außer Reichweite.

Ich stellte mich neben ihn und knurrte ihm ins Gesicht. Er hatte offenbar begriffen, denn er hielt ganz still.

Währenddessen eilte meine Mutter, die sich, wie besprochen, die ganze Zeit über im Hintergrund gehalten hatte, zu meiner Schwester hinüber, die nach wie vor in ihrem Gebüsch lag und leise winselte.

Als ich zu meinem Vater hinüberblickte war ich einigermaßen beruhigt. Auch er hatte seinen Gegner überwältigt und drohte ihm mit gefletschten Zähnen.

Schön und gut, wir hatten den Kampf zwar gewonnen, doch wir mussten den Männern irgendwie deutlich machen, dass sie hier nie wieder Bäume fällen sollten und das konnten wir in unserer Fuchsgestalt leider nicht tun. Deshalb bat ich meine Mutter: *Könntest du hier vielleicht kurz übernehmen? Ich verwandele mich kurz und sag ihnen, weshalb wir sie angegriffen haben und dass sie nie wieder kommen sollen.*

Nachdem sie sich vergewissert hatte, dass es Rachel so gut ging, wie es einem eben gehen kann, nachdem man angeschossen wurde, kam meine Mutter zu mir hinüber und löste mich ab.

Ich lief, so schnell meine Pfoten mich trugen hinters Auto, damit mich die Männer nicht sehen konnten, verwandelte mich und zog mir Kleidungsstücke an, die auf dem Anhänger lagen. Sie waren mir zwar deutlich zu groß, doch das war mir egal.

Ich kam hinter dem Auto hervor und starrte die Kerle durchdringend an. „Ihr seid hier ohne Erlaubnis eingedrungen und habt Bäume gefällt, die noch viele Jahre hätten leben können.“, sagte ich wütend, „Ihr habt ohne Grund ein Tier verletzt und wolltet es töten. Verschwindet hier oder ich befehle meinen ... Haustieren, sie sollen *euch* verletzen. Und solltet ihr jemals wiederkommen ...“ Ich sprach die Drohung nicht aus, doch die Kerle hatten offensichtlich verstanden.

„Los, Joe, hau'n wir ab!“, rief der eine.

Joe grunzte irgendetwas Unverständliches. Vorsichtig standen die beiden auf und blickten ängstlich zu meinen Eltern hinüber, die sie keine Sekunde aus den Augen ließen.

Dann rannten sie so schnell sie konnten zum Auto, wobei Joe zwei Dinge aus der Jackentasche fielen, ein kleiner lederner Gegenstand und ein flaches, schwarzes, rechteckiges Ding, das ich schon bei vielen Leuten, die durch unseren Wald gelaufen waren, gesehen hatte.

Doch Joe schien das nicht zu bemerken. Er hechtete ins Auto und sein Kumpel ließ den Motor aufheulen. Dann waren sie verschwunden. Ich war ziemlich erstaunt darüber, dass sie auf mich, einen Jugendlichen, gehört hatten. Doch vermutlich hatten die Füchse, die sie von der Seite her angeknurrt hatten, eine Art Schock bei ihnen ausgelöst. Ich hoffte nur, dass sie sich im Nachhinein nicht darüber wundern würden, dass plötzlich ein Junge im Wald aufgetaucht war, der ihre eigenen Anzihsachen getragen hatte und offenbar Füchse als Haustiere hatte.

Doch im Moment hatten wir andere, viel dringlichere Probleme. Als die Männer weg waren, eilten wir alle zu Rachel hinüber.

Der Anblick, der sich mir bot, war schrecklich. Aus einer Wunde an ihrem Vorderbein sickerte unablässig Blut durch ihr Fell und ihre sonst so fröhlichen Augen waren vom Schmerz gezeichnet.

„Was ... was können wir tun?“, fragte ich verstört.

*Ich weiß es nicht*, sagte mein Vater und ich konnte seine Verzweiflung spüren.

Nein, das konnte einfach nicht wahr sein! Rachel durfte nicht sterben!

Plötzlich leuchteten die Augen meiner Mutter auf. *Ich habe eine Idee!*, rief sie und lief zu dem flachen schwarzen Ding, das Joe fallen gelassen hatte. *Das ist ein Telefon. Damit kann man mit anderen Leuten reden, auch, wenn sie gar nicht in der Nähe von einem sind.*, erklärte sie. *Bei den Menschen gibt es zwei wichtige Telefonnummern, die selbst viele Wandler, die fast immer in zweiter Gestalt leben, kennen. 110 für die Polizei, das sind die Leute in Uniformen,*

*die dafür sorgen, dass niemand etwas Falsches tut – na ja, meistens, jedenfalls. Und 112 für die Feuerwehr, die Feuer bekämpft, und den Rettungsdienst, das sind die Leute, die Menschen, die verletzt sind, in Krankenhäusern wieder gesund machen können.*

Langsam dämmerte mir, was sie vorhatte. *Du willst Rachel also in ein Krankenhaus bringen?*, fragte ich sie, nachdem ich mich zurückverwandelt hatte.

Meine Mutter nickte. *Ja, sagte sie, nur da kann sie wieder gesund werden.*

Unsicher blickte ich zu meinem Vater, doch auch ihm schien die Idee zu gefallen. *Das könnte klappen, meinte er, vielleicht kannst du sogar mitgehen. Im Krankenhaus werden meistens auch Kinder zur Welt gebracht.*

*Aber ...*, nun schien meine Mutter unsicher zu werden, *die Behandlung wird bestimmt teuer werden. Allein schon die von Rachel. Und ich würde sowieso lieber hier im Wald mein Kind zur Welt bringen. Außerdem könnte meine Verwandlung dem Kind schaden.*

*Du hast recht*, sagte mein Vater, *Aber ich werde mit Rachel gehen. Ich mag sie im Krankenhaus nicht allein lassen. Lucius wird bei dir sein. Wenn das Kind kommt, ehe Rachel und ich bei dir sind, dann ... dann werden wir in Gedanken bei dir sein. Und was das Geld für Rachels Behandlung angeht ...*, er blickte zu dem ledernen Gegenstand, der ebenfalls aus Joes Tasche gefallen war, hinüber, *Ich mag Klauen nicht. Das ist eine gemeine Art einen Gegner zu schwächen. Doch das hier ist ein Notfall und der Mann, dem das Portemonnaie und das Geld gehören, hat ein Teil unseres Reviers zerstört. Also haben wir, finde ich, durchaus das Recht dazu.*

Aha. Offensichtlich handelte es sich bei diesem Lederding um einen Behälter für Geld.

Dann ging alles ganz schnell. Mein Vater rief mit dem Telefon die Notnummer 112 an und bestellte einen Krankenwagen in den Wald. Währenddessen lief ich in Rekordtempo zu unserem Bau und suchte aus einer Ecke ein paar Anzihsachen für meine Schwester und meinen Vater heraus.

Als ich wieder bei meiner Familie ankam, verwandelten sich mein Vater und Rachel, auch wenn es ihr wegen der Schmerzen ein wenig schwerfiel, und zogen sich an. Mein Vater steckte das Portemonnaie und für alle Fälle auch das Handy ein.

Dann hörte ich eine Sirene aufheulen und ein Auto näherte sich. Meine Mutter und ich konnten gerade noch in Deckung gehen, da war der Krankenwagen auch schon da. Zum Glück befand sich direkt neben der Stelle, wo der Kampf stattgefunden hatte, eine kleine, nicht asphaltierte Straße, sodass der Krankenwagen problemlos bei uns ankommen konnte.

Wir beobachteten, wie zwei Menschen in orange-blauen Uniformen mit einer Trage aus dem Auto stiegen und zu meiner Schwester und meinem Vater eilten. Sie legten Rachel behutsam auf die Trage, redeten ein paar Worte mit meinem Vater und stiegen alle zusammen wieder ins Auto. Dann waren sie verschwunden.

Eine Woche verging und nichts passierte. Von meiner Schwester und meinem Vater hörten wir kein Wort und das Baby schien noch keine Lust zu haben, die große, weite Welt zu sehen, was ich eigentlich gut fand. Es wäre doof, wenn das Kind zur Welt käme, wenn Rachel und vor allem mein Vater, der ja auch Vater dieses Kindes war, nicht da wären.

Dann, etwa zweieinhalb Wochen nach dem Tag, an dem wir gegen die Baumfäller gekämpft hatten, war es schließlich soweit – das Baby machte sich auf den Weg.

Meine Mutter lag angespannt da und ich wusste nicht, wie ich helfen sollte – ein echt mieses Gefühl.

Plötzlich hörte ich ein Geräusch, das hier absolut nicht hingehörte: das Knallen einer Autotür. Kurz darauf brauste ein Motor auf und ich vernahm schnelle Schritte, die immer näherkamen.

Einen Moment lang hatte ich Angst – was, wenn das die Baumfäller waren, denen nach dem ersten Schreck meine Drohung egal war und die kamen, um ihr Zerstörungswerk zu vollenden?

Dann stoppten die Schritte und zwei, mit rot-goldenen Haaren umrandete Gesichter lugten

in den Bau – es waren mein Vater und Rachel! Sie waren, wie sie mir später erzählten, mit einem Taxi hergekommen. Die Fahrt hatten sie mit dem restlichen Geld aus dem Portemonnaie von Joe bezahlt.

Ich brauchte gar nicht zu sagen, was hier los war, sie sahen es sofort.

Nachdem er wieder seine Fuchsgestalt angenommen hatte, legte mein Vater sich dicht neben meine Mutter und seine und Rachels Anwesenheit schienen ihre Schmerzen wegzublasen. Sie fragte müde: *Ist mit Rachel alles in Ordnung?*

*Ja*, antwortete meine Schwester, die auch in ihrer ersten Gestalt in den Bau passte, und zeigte uns etwas, das aussah wie ein Stofffetzen von der Farbe von frischem Schnee, der um ihren rechten Arm gewickelt war. *Ich muss den eine Woche noch tragen und dann kann ich mich endlich wieder verwandeln.*

Das freute mich riesig und meine Mutter offensichtlich auch.

Dann passierten mehrere Dinge zugleich. Plötzlich traten wieder Schmerzen in ihre Augen, sie verkrampfte sich, mein Vater schmiegte sich an sie und redete ihr in Gedanken Mut zu ...

Und da war sie. Meine zweite kleine Schwester. In Fuchsgestalt und winzig klein.

Bei ihrem Anblick waren alle Schmerzen und alle schlechten Gedanken aus den letzten Wochen wie weggewischt. Alles war wieder gut und unsere Familie war ein wenig größer geworden.

ENDE